

UNTER SEGELN ZU HAUSE

Nathalie Müller · Michael Wnuk

Eine Familie
will Meer



DELIUS KLASING

Nathalie Müller · Michael Wnuk

UNTER SEGELN ZU HAUSE

Eine Familie will Meer

Delius Klasing Verlag

Inhalt

Prolog.....	7
Kapitel 1: Hitze, Großstadt und gemischte Gefühle	9
Kapitel 2: Die Wiedergewinnung der seglerischen Kraft	33
Kapitel 3: Weihnachten mit Pinguinen.....	51
Kapitel 4: Wildwasserbahn und Albatrosse	73
Kapitel 5: Wir runden Kap Hoorn.....	99
Kapitel 6: Altweibersommer im Beagle-Kanal	126
Kapitel 7: In die Wildnis.....	142
Kapitel 8: Ein schwerer Abschied	166
Kapitel 9: Eine neue Liebe	194
Kapitel 10: Karibische Träume	220
Kapitel 11: Schwein gehabt	249
Kapitel 12: Bushaltestellen für Langusten.....	265
Kapitel 13: In den Fängen des Nordatlantiks	280
Epilog	299
Danke	301

Prolog

Es ist ein hartnäckiges Virus, diese chronische Sehnsucht nach dem Meer, nach der Weite, die Sehnsucht nicht alles genau planen zu können und jeden Tag in der Ungewissheit zu leben, was das Leben für uns bereithalten wird. In Deutschland war es für uns manchmal schwierig, diese Spontaneität zu erhalten, Verrücktes zu tun, auszuberechnen. Man klingelt eben nicht einfach auf der zweiten Etage der Hausnummer 17 und sagt: »Hey, du, ich hab' deine tolle Fensterdeko gesehen, ich habe Kuchen mitgebracht, hast du Kaffee?«

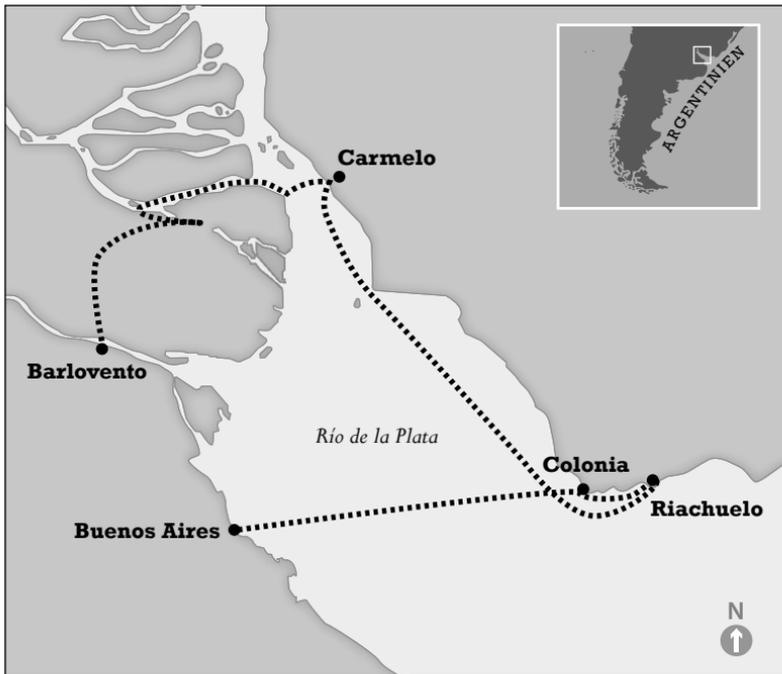
Fahrtensegler tun so was, sie bewaffnen sich mit einem Lächeln und klopfen an ein fremdes Boot, weil ihnen das Schiff gefällt oder weil der Käpt'n am Vorabend so schön Gitarre gespielt hat. Ein Grund findet sich immer. Zu Hause mussten wir nicht kanisterweise Trinkwasser herbeischleppen, aber dafür saßen wir in den fremden Ländern mit ein paar Frauen an einem kleinen Bach, um gemeinsam die Wäsche zu waschen, während wir lachend versuchten, uns mit Händen und Füßen zu verständigen.

Nichts ist für uns wohltuender als die geruhsame Langsamkeit eines segelnden Schiffes mit einem Ziel, das weit hinter dem Horizont liegt. Wir hatten schon einmal Blut geleckt: Die 39-Fuß-Stahlyacht *IRON LADY* war mehr als sechs Jahre lang unser Zuhause auf einer Reise von Holland über den Atlantik, durch den Panamakanal, über den Pazifik, den Indischen Ozean bis nach Südafrika. Unsere Kinder sind in Malaysia und Südafrika zur Welt gekommen. Doch mit dem zweiten Kind wurde es Zeit für eine Pause vom Vagabundenleben. Ich kehrte zurück in meinen Beruf als Ärztin, zurück in den OP. Michael widmete

sich Lunatronic, seiner Firma für den Verkauf und die Installation von Kommunikationselektronik für Yachten. Wir schrieben ein Buch »Meer als ein Traum«, um die Erinnerung festzuhalten, und lebten vier Jahre lang ein relativ normales Leben in Düsseldorf. Doch immer war uns klar, wir wollen wieder los, wollen unsere Töchter mitnehmen auf eine zweite Reise, sobald sie alt genug sind, diese Erfahrung in ihrer Erinnerung speichern zu können. Vor allem Micha wurde der graue Alltag oft zu viel, immer wieder brach er aus, reiste nach Südafrika, um die IRON LADY vorzubereiten, segelte sie nach Südamerika, damit sie nicht festwuchs im Hafen. Wir sparten jeden Cent und setzten einen Stichtag, 6. September 2011, um erneut die Leinen zu lösen, unser Leben in ein paar Koffer zu packen und dem Alltag den Rücken zu kehren.

1

Hitze, Großstadt und gemischte Gefühle



» **M**icha, ich glaube, wir haben ein Problem!«, stellt Nathalie mit leichter Panik in der Stimme fest, während ich ächzend den zweiten Koffer im Flughafen von Buenos Aires auf den Gepäckwagen wuchte.

»Welches denn, Schatz?«

»Die restlichen Koffer sind weg!«

»Ach Quatsch, warte mal ab, die kommen sicher noch. Was hast du eigentlich hier drin? Das Ding wiegt locker 50 Kilo.«

»Weiß ich nicht, vermutlich die Schulbücher, aber wir haben jetzt echt andere Sorgen. Das Band dreht sich bestimmt zum zehnten Mal mit demselben Gepäck, außer uns stehen nur noch drei Passagiere am Band. Das war's. Da kommt nichts mehr. Fängt ja gut an.«

Ich sehe, wie es in Nathalies Gedanken rattert. Ich habe natürlich keine Ahnung, welche Koffer fehlen, geschweige denn, was der Inhalt dieser Koffer ist, aber Nathalies Gesichtsausdruck nach zu urteilen, sind es existenziell notwendige Dinge. Wie verrückt muss man eigentlich sein, um sein gesamtes Hab und Gut in sieben Koffer zu packen und dann zu erwarten, dass Kind und Kegel, Ausrüstung und Klamotten gleichzeitig in Buenos Aires landen werden?

»Also, ich hab' mal kurz nachgedacht«, reißt Nathalie mich aus meinen Gedanken. »In den Koffern, die durchgekommen sind, sind unsere Winterklamotten, das Ölzeug, die Schulbücher, der Adventskalender und die Ostereierfarben.«

»Ostereierfarben? Nathalie, du hast definitiv nicht mehr alle Tassen im Schrank. Wir haben September!«

»Lach du nur, und irgendwann wirst du mir dankbar sein, dass ich an alles gedacht habe.«

»Können wir jetzt keine Ostereier färben?«, mischt sich Maya beunruhigt ein.

»Haben wir keine Klamotten? Was sollen wir denn anziehen?«, will Lena wissen.

»Genau da liegt das Problem. Kommt, wir gehen zum Lost-Luggage-Schalter!«

»Ich will aber auf die LADY.«

»Ich auch, ich bin müde. Haben wir auch unsere Zahnbürsten verloren, Mama?«

»Nein, da muss ich euch leider enttäuschen, in der schwarzen Tasche sind sogar acht Tuben Kinderzahnpaste!«

Meine Frau! Augenrollend schiebe ich den Wagen mit den beiden Koffern Richtung Serviceschalter, 13 Stunden Flug sind auch an mir nicht spurlos vorbeigegangen. Nathalie diskutiert, beschreibt Koffer, kramt in ihrem Gedächtnis nach spanischem Wortschatz. Lange lag er brach. Irgendwann wedelt sie mit drei Plastikkarten mit VISA-Logo vor meinen Augen und zieht die Familie Richtung Ausgang.

»Unser Gepäck ist in London, kommt morgen, sagen sie, oder übermorgen, *mañana* eben. Wird alles direkt zum Schiff gebracht. Für den Übergang haben wir drei Gutscheine à 35 Euro bekommen, nicht schlecht oder?«

»Weißt du, was mir gerade klar geworden ist? Dass wir jetzt nicht mit Auswanderungsgepäck durch den Zoll müssen. Du kennst doch die Bestimmungen hier, die ganze Elektronik ist in den fehlenden Koffern, oder?«, freue ich mich.

»Recht hast du«, lacht Nathalie, »womit sich mal wieder bestätigt, dass alles Elend auch zu etwas gut ist.«

Unsere *IRON LADY* wartet im Segelclub C.U.B.A. auf uns: Club Universitario de Buenos Aires. Sehr privat, gehobenes Publikum. Vor einigen Wochen hatte ich in Uruguay durch Zufall ein paar Mitglieder kennengelernt, die mich eingeladen haben, unser Schiff in diesem Club sicher liegen zu lassen, bis ich mit der ganzen Familie wieder an Bord zurückgekehrt bin. In Südamerika ist es eben immer wichtig, jemanden zu kennen oder mit jemandem verwandt zu sein oder jemanden zu kennen, der mit jemandem verwandt ist. Aldo, Oscar und Guillermo gehören in irgendeine dieser Kategorien und haben mir die Tore zu Romiras Herz geöffnet. Denn Romira ist die gute Seele des Clubs. Sie hat Haare auf den Zähnen, wenn es darum geht, ungeladene Gäste wegzuschicken, und ist ein Engel, wenn man das Passwort kennt. Der Yachtclub in der Nähe des Fußballstadions El Monumental des Clubs River Plate beherbergt etwa 600 Yachten argentinischer Eigener. Fußball gespielt wird dort derzeit nicht

mit Publikum, man munkelt, es sei zu häufig zu Ausschreitungen gekommen. Aber bei entsprechender Windrichtung kann man Ricky Martin, Madonna und andere Stars hören, die hier ihre Open-Air-Konzerte veranstalten.

Die Yachtbesitzer kommen alle nur am Wochenende. Einen super Travellift gibt es, einen Kinderspielplatz und viel Grün, es ist außerdem der optimale Ort, um der LADY mal wieder giftige Farbe auf den Bauch zu streichen und sie für den Trip nach Süden vorzubereiten. Für all diese Annehmlichkeiten zeigte ich den Zettel mit dem Zauberwort vor: den Namen der Yachten meiner Freunde. Romira schwenkte vom förmlichen Sie zum Du, sie lächelte sogar, und ich durfte meinen Antrag auf Gastfreundschaft zu Papier bringen. Der Preis war zufriedenstellend, und so begann sie hier, unsere Reise um Südamerika, in C.U.B.A.

Erschlagen von Großstadtlärm, Transport und langer Reise lassen wir unsere beiden Koffer in die Seekoje fallen, die Kinder okkupieren ihre Kabine, räumen unter lautem Gekreische mit unverhohlener Wiedersehensfreude längst vergessene Schätze aus den Schränken.

Die LADY liegt friedlich an ihrem Platz, aber sie zupft schon an den Festmachern: »Hey, wollen wir los? Wo soll es hingehen? Schön, dass ihr nun alle wieder an Bord seid!«

Doch so schnell wird es leider nicht gehen. Statt Leinen los heißt es zunächst: Travellift in Betrieb setzen. Das Antifouling muss erneuert werden, ein paar Reparaturen sind zu machen. Im Stadtteil Belgrano, in der Nähe des Yachtclubs, suchen wir uns ein Apartment. Was soll ich sagen? Die Miete hatten wir uns etwas günstiger vorgestellt. Doch bei Temperaturen um die 30 °C auf der engen LADY zu leben und gleichzeitig am Boot zu arbeiten, das ging nur früher, als wir noch keine Kinder hatten. Heute muss zusätzlich am Morgen der Unterricht laufen, und das alles zusammen ist unmöglich. Für die Mädchen ist das

Leben an Bord wie Neuland. Maya kann sich an ihre Zeit auf der LADY nicht mehr erinnern, Lena hat nur als Säugling auf dem Segelboot gelebt. Die sorgenvolle Mutter will ihre Kinder vor den giftigen Ausdünstungen der Epoxy- und Unterwasserfarben schützen, die Leitern sind zu hoch, die Kabel auf der Werft zu schlampig verlegt. Hier ist es wunderschön, aber auch sehr südamerikanisch. Die Straßen in Buenos Aires mit den Kindern zu passieren ist beschwerlich, das holprige Pflaster nicht für Roller geeignet. Viel zu oft müssen wir den Weg von der Marina zur Wohnung mit dem Taxi zurücklegen, unser Ersparnis rinnt zu Beginn unserer Reise nur so durch die Finger. Die Marina selbst ist nett, aber die Lage wirklich schlimm. Nathalie ist komplett genervt, und ich ahne, am liebsten würde sie sich in den Flieger setzen und wieder nach Deutschland zurückfliegen. Ohne Kinder wäre alles einfacher, und das wissen Nathalie und ich ganz genau. Wir würden tagsüber am Boot arbeiten und jeden Abend unterwegs sein, eine Milonga, ein Tango-Lokal, nach der anderen kennenlernen und tanzen, was das Zeug hält. Nun sind wir aber jeden Abend zu Hause und hüten unsere Kleinen, tanzen Tango nur im sechs Quadratmeter großen Wohnzimmer. Nicht gerade romantisch. Tagsüber trägt meine Capitana ihren weißen Arztkittel nicht mehr, operiert nicht hoch gelobt und belohnt mit einem anständigen Gehalt, sondern sitzt in dieser kleinen Wohnung in einer fremden Stadt mit zwei Kindern, ohne ein Schwein zu kennen. Die endlosen Weiten des südatlantischen Ozeans sind noch so weit weg wie die heimatliche Sicherheit. Ich mache mir Sorgen. Ob das gut gehen wird?

LOGBUCH-EINTRAG VOM 15. SEPTEMBER 2011

Den Bauch der LADY bearbeitet Luis. Luis ist ein erfahrener Maler aus Bolivien, der schon seit Ewigkeiten auf der Werft des

C.U.B.A.-Yachtclubs arbeitet. Er ist freier Unternehmer. Luis nimmt seinen Job sehr ernst und gewissenhaft wahr. Doch nach einem Tag sehe ich schon, dass wir, wie sollte es anders sein, bestimmt nicht mit einer Woche in der Werft auskommen werden. Für mich bleibt trotzdem genug zu tun. Da ist ein wirklich minimales Rostproblemchen am Heck, ich muss endlich die erneuerten Fallen einziehen, den Bugspriet reparieren und jede Menge organisieren.

Nathalie fängt mit den Mädchen zusammen an, die Achterkabine auf der *LADY* zu renovieren. Sie hat die bunten Farben mit den Kindern ausgesucht. Maya und Lena bekommen Schleifpapier in die Hand gedrückt und lernen, die lange Leiter aufs Schiff hoch- und runterzuklettern. Langsam kehren Routine und Vertrauen ein. Nur unser Abtransport am Abend funktioniert noch nicht so richtig. Eine gute Stunde warten wir auf ein Remis, eine Art privates Taxi. Im »River Plate« ist ein Fußballspiel: Chaos. Diese Stadt ist der Wahnsinn. Ich fange an, Nathalie wieder richtig zu lieben und zu bewundern. Sie hat bereits ihre unvergleichbare Gelassenheit wiedergefunden, die unsere Segelei über Jahre so angenehm machte. Und so sitzt sie jetzt auf dem Grünstreifen am Eingang zum Yachtclub und regt sich kein Stück darüber auf, dass kein Taxi kommt. In den ersten Tagen ist sie noch kurz vorm Nervenzusammenbruch gewesen, wenn alles mal wieder südamerikanisch danebenging. Dann war sie plötzlich von einem auf den anderen Tag tiefenentschleunigter als ich. Love you!

Mitten in die aufreibende Anfangszeit fällt Mayas erster Schultag. Schultüte, Fotos an Deck, dann werden die Unbeteiligten, sprich: Micha und Lena, von Bord gejagt. Am ersten Tag wollen wir unter uns sein. Wir beschriften Hefte und Ordner, machen ein paar Sprachübungen zum Thema Silben, malen die 1 mit Wachsmalstiften und sprechen ganz ernsthaft über unsere pädagogischen Erwartungen an den Unterricht

an Bord. Ich will ja alles richtig machen. Habe mich im Vorfeld schlau gemacht, in Grundschulen hospitiert, in Lehrerforen gelesen und zu jedem Buch den Lehrerband gleich dazu bestellt. Mit Sinn und Verstand will ich den Unterricht gestalten und mit System. Meine Eltern waren beide Lehrer, meine Schwester ist Erzieherin, bei so viel familiärer Profipädagogik kann ja auch ich nicht zu kurz gekommen sein.

Maya unterbricht meine Ausführungen mit einer simplen Frage: »Mama, gibt es eigentlich auch Pausen wie in der echten Schule?«

Da muss ich wohl noch an meinem System arbeiten, trotzdem überleben wir beide den ersten Schultag gut gelaunt und ohne Streit, kein Wunder, denn zur Feier des Tages winkt ein fürstliches Mahl. Ein Steak soll es sein, wünscht das frisch gebackene Schulkind. Kein Problem, schließlich sind wir in Argentinien, dem Land der Gauchos und Rinder. Endlich kommen wir mal raus aus unserem Marina-Ghetto. Vor der Uni steigen wir in den Bus, bald sehen wir den Río de la Plata, den Silberfluss. Vom Meer sind wir einen ganzen Tagestörn entfernt, doch der Fluss ist so breit und an manchen Tagen so blau, dass man die Weite ahnen kann. Zehn Minuten später sind wir am Retiro, dem zentralen Busbahnhof von Buenos Aires. Armut und Reichtum liegen hier dicht beieinander. Hinter dem Bahnhof liegt eine *villa miseria*, eines der vielen Elendsviertel, die dadurch entstehen, dass brachliegende Grundstücke besiedelt werden, erst mit Wellblechhütten und Zelten, dann wird gebaut, ein Stockwerk notdürftig über das andere gesetzt, Türen und Fenster werden improvisiert, chaotische Stromleitungen versorgen die Einwohner mit Elektrizität. In der anderen Richtung beginnen die Einkaufsstraßen, weiter unten am Flussufer in Puerto Madero befinden sich die Marina, die schicken Restaurants und Cafés. Man kann über weitläufige Promenaden mit gepflegten Grünflächen flanieren. Die Porteños in Maßanzügen schlürfen an ihrem *coffee to go*. Ich könnte ewig durch die Straßen laufen, um all die Kontraste zwischen Arm und Reich, Alt und Neu, Licht und Dunkel zu entdecken, doch verständlicherweise meutert ein nicht unerheblicher Teil der Familie und zieht es vor, nach dem Steakgenuss das Museumsschiff URUGUAY zu entern.

Die Arbeiten an der *LADY* sind natürlich nicht in einer Woche fertig, es werden zwei Wochen daraus. Die untere Messingbuchse des Ruders muss ersetzt werden. Das Unterwasserschiff wird mit neuem Primer und Antifouling gestrichen. An Deck sind diverse Lackarbeiten vorzunehmen, und die Achterkoje ist für die Kinder herzurichten. Eine Maßnahme zur Optimierung der *LADY* für die südlichen Breiten aber ist so unsäglich, dass ich mich kaum traue, davon zu erzählen. An die 50 000 Seemeilen hat die alte Dame abgesegelt, 25 Jahre hat sie auf dem Buckel. Da bleibt der Rost nicht aus. In Südafrika habe ich vor drei Jahren großflächig Platten aus dem Bug ausgeschnitten und neue einschweißen lassen. Für eine solche Maßnahme haben wir jetzt weder Zeit noch Handwerker. Ich befürchte die schlimmste Meuterei, sollte ich jetzt dem Rost mit der Flex zu Leibe rücken wollen.

»An eurer Stelle würde ich einfach Zement reingießen, dann habt ihr erst mal Ruhe, bis ihr die Arbeiten professionell erledigen lassen könnt«, hatte ich Siggi und Jürgen von der *PETIT PRINCE* vor Jahren geraten, als diese ein Leck im Bereich ihres Cockpits hatten. Dass sie viele Jahre später mit ihrem Schiff wieder in Deutschland an der Eider angekommen sind, spricht für das Funktionieren des Plans.

Warum also nicht auch die *LADY* so präparieren? Ein bisschen mulmig ist mir zwar, aber nachdem der Zement in unserer vorher angeschliffenen Bilge ausgehärtet und mit Zweikomponentenfarbe überstrichen ist, fühle ich mich schon viel wohler. Zwischen Farbtöpfen und Schleifpapier führe ich meine Firma Lunatronic in Düsseldorf via Internet und E-Mail weiter, den Umsatz brauchen wir. Wir haben zwar die Erlöse unseres ersten Buches »Meer als ein Traum« für diese Reise gespart, trotzdem ist unsere Reise ohne die Einkünfte der Firma gar nicht vorstellbar. Während ich Luis das Unterwasserschiff abkratzen lasse, kann ich am Computer sitzen und ungleich mehr Geld verdienen, als ich ausbebe. Eine einfache Rechnung. Spätabends,

wenn die Kinder im Bett sind, trinken Nathalie und ich meist noch eine Flasche Rotwein und besprechen, was am Tag passiert ist, unsere Sorgen, unsere Ängste.

»Hast du eigentlich Schiss vor dem Trip nach Feuerland, Nathalie?«

»Na klar und ob. Du nicht?«, kommt die ehrliche Antwort.

»Hättest du ein Problem damit, von Fidschi nach Neuseeland zu segeln?«, frage ich.

»Nein, natürlich nicht. Die Strecke sind wir doch schon gesegelt.«

Genau so ist es. Vor uns aber liegt auch Neuland, neues Wasser, neues Meer. Eine See, die wir nicht kennen.

Am Wochenende ist Arbeitsstopp. Luis ist katholisch und geht in die Kirche. Wir fahren nach San Isidro, einen wohlhabenden Vorort von Buenos Aires. Im Yachtclub haben wir den einflussreichen und deutschstämmigen Segler Jens oder Juan Diego, wie ihn die Argentinier nennen, kennengelernt. Als Vater von vier Kindern und Opa von fünf Enkeln weiß er genau, was wir als Erholung von unserem Wertchaos brauchen.

Bei den Kindern macht er sich mit Kuchen und Geschenken beliebt, wir werden durch die Gegend kutschiert, dürfen unsere Wäsche abladen und werden am Wochenende ganz selbstverständlich in die deutschsprachige Familie aufgenommen. Der ehemalige Wirtschaftsprüfer hat seinen Ruhestand der Deutschen Wohltätigkeitsgesellschaft gewidmet. Unermüdlich nutzt er seine Kontakte, um Projekte wie Altenheime und Waisenhäuser zu unterstützen. Im Yachtclub liegt sein Schiff MORROCOY, und wenn er einmal im Jahr mit seiner Ehefrau Thea über den Río de la Plata nach Uruguay segelt, träumt er immer ein kleines bisschen davon, eines Tages weiterzufahren, raus aus dem Fluss und rein in die große Welt. Der Familienvater weiß, dass es ein Traum bleiben wird, dass sein selbst gewählter Platz in Buenos Aires bei seiner Großfamilie ist. Da in seinem Haus sowieso schon so viel Trubel herrscht, kommt es auf uns wohl auch nicht an.